

Das sechste Kapitel stellt den Verlauf der Abendmahls-Debatte während des Jahres 1525 im Licht der dann publizierten Flugschriften dar. Burnett zeigt auf, wie ungleich die Fronten waren. Wer Luthers Position zurückwies, hatte es schwer, seine Meinung schon nur publizieren zu können. Zudem waren die Positionen der Luther-Gegner relativ divers. Einigkeit bestand in der Zurückweisung der leiblichen Präsenz Christi im Abendmahl. Allerdings, so beobachtet Burnett, waren bis Ende 1525 die Unterschiede zwischen den verschiedenen Luther-Gegnern kaum mehr auszumachen: »One might argue that with the important exception of how the words of institution were understood, ›sacramentarianism‹ and ›early Zwinglianism‹ had become virtually synonymous.« (129).

Burnetts sorgfältige Studie wirft in bedeutsamer Weise neues Licht auf die Anfänge des Abendmahlsstreits. Insbesondere ihr Zugang über Flugschriften als Quellen erweist sich als fruchtbar. Ein wichtiges Buch für alle, die sich mit dem Abendmahlsstreit auseinandersetzen.

*Silvianne Bürki, Zürich*

*Frank Jehle, Ludwig Hätzer (1500–1529): Der »Ketzer« aus Bischofszell, und Arbeiten anderer Autoren zur Thurgauer Frömmigkeitsgeschichte, Frauenfeld: Historischer Verein des Kantons Thurgau, 2011 (Thurgauer Beiträge zur Geschichte 147), 158 S. – ISBN 978-3-9522896-7-9.*

Dass die Reformation aus einer Pluralität von Strömungen bestand, ist besonders durch die Forschung des 20. Jahrhunderts ausgefächert worden – unterschiedliche Strömungen innerhalb der Theologie, aber auch in den sozialen und wirtschaftlichen Zielsetzungen und deren konkreter Ausgestaltung, ferner Strömungen in den unterschiedlichen Staatsideen. Konkret hieß das, dass man in die theologiegeschichtlichen Aspekte konkurrierende und rivalisierende Denker einbezog, die seinerzeit von ihrer Epoche in die Rolle von Außenseitern abgeschoben worden sind. Bauernkriege und Landrevolten, in denen damals reformierte Lehrinhalte im Sinne der Gemeindereformation als Leitlinien zur Lösung von Sozialproblemen dienten, fanden neues Interesse. Täuferische Gemein-

den, ihre Lehren, ihre Organisationsformen und ihre Stellung im geschichtlichen Umfeld bekamen breiten Raum. Biographisch orientierte Arbeiten konnten unter diesen Aspekten neues Gewicht erhalten. Biographien, vor allem auch abseits der vorherrschenden Leitfiguren der Zeit, ließen die Vielfalt deutlich werden.

Dem Autor des vorliegenden Werkes, Frank Jehle, sind diese Zusammenhänge bekannt. Er bewegt sich zwar in diesem Rahmen, findet aber einen eigenen Weg der Kommunikation. Die grundlegende Arbeit von Johann Georg Friedrich Goeters über Ludwig Hätzer, in ihrer erweiterten Fassung von 1957, ist dem Autor bekannt. Er greift auf sie zurück, bezieht sich schon in der Einleitung darauf und grenzt sich dort auch ab. Er verdanke Goeters viel. Mit Gelehrsamkeit habe dieser die Einzelheiten gründlich erforscht. Jehle fährt fort: »Im Unterschied zu Goeters ... ist diese Publikation jedoch an ein weiteres Publikum adressiert. Dazu kommt, dass ich mich vermehrt von theologischen und literaturgeschichtlichen Interessen leiten liess.« Hätzers Gedichte und Lieder stehen in der vorliegenden Publikation im Vordergrund und vor allem auch seine Übersetzungen von biblischen Texten oder von Abhandlungen anderer Theologen. Auf dem Wege der Erschließung dieser skizzierten Felder folgt das Buch der bewegten Biographie Hätzers.

Ludwig Hätzer aus Bischofszell, 1520 in Konstanz zum Priester geweiht, taucht in den Zürcher Akten als Kaplan in Wädenswil auf. 1523/24, als in jenem Raum sich Revolten mit biblischer Begründung abzeichneten, war Hätzer zwar bereits in der Stadt Zürich, wurde aber dennoch nachträglich von alten Gegnern am oberen Zürichsee des Aufruhrs bezichtigt. Vor der Zweiten Zürcher Disputation erschien von ihm die Kampfschrift gegen die Bilder und deren Verehrung in Kirchen. Jehle verfolgt dieses Werk inhaltlich, gibt Passagen in modernem Deutsch wieder und interpretiert sorgfältig. Dass das Traktat bei Froschauer erschien, zeigt, dass Zwingli der Publikation mindestens wohlwollend gegenüberstand. Für die Zusammenarbeit mit Zwingli spricht auch, dass Hätzer nachher mit der Redaktion und der Publikation der Disputationsakten betraut wurde. Auch hier gibt Jehle Passagen wieder, die auf eine persönliche Haltung Hätzers hinweisen. Er kommt zum Schluss, dass Hätzers Verständnis von Christentum damals eine starke ethische Komponente hatte, jedoch ohne Werkgerechtigkeit,

und sich an der Bergpredigt orientierte. »Die ›guten Werke‹ sind ›von Gott geheißten und nicht von uns selbst erwählt; zu ihrer Realisierung brauchen wir die ›Kraft des Geistes.« Hätzers Publikation über die Bilderverehrung wurde stark beachtet und in Breslau und Augsburg nachgedruckt.

In den folgenden, sich verschärfenden innerzürcherischen Auseinandersetzungen trat Hätzer kaum in Erscheinung. Er publizierte damals Arbeiten beim Drucker Silvan Otmar in Augsburg. Dort brachte er 1524 die lateinische Version seiner Schrift über die Bilderverehrung heraus. Anschließend übersetzte er den Pauluskommentar des Wittenberger Theologen Bugenhagen. Dem Übersetzer Hätzer blieb kaum Raum, seine eigenen Vorstellungen einzubringen. Jehle zeigt, wie Hätzer deshalb eigene Randnoten formulierte und so auch eigene Akzente setzte. Als Bugenhagen den Zölibat als teuflische Lehre ablehnte, warf er als Randnotiz die Bemerkung hin: »Besihe obs mit dem tauf nit auch also sey.« Theologische Gegner der Reformation wurden in einer anderen Randnotiz als Puppen mit Strohfüllung verhöhnt. Überdies brachte er seine Haltung im selbst verfassten Vorwort ein.

Gerade als Hätzer Ende 1524 wieder nach Zürich kam, führte dort der Streit über die Kindertaufe zur Abspaltung der Gruppe um Grebel und Mantz von Zwingli. Hätzer gesellte sich zwar nicht zu den Täufern, hielt aber dennoch in einem Brief an Hubmaier fest, dieser solle ein Fels im Kampf gegen die Säuglingstaufe bleiben. Hätzer machte seine Haltung öffentlich und wurde, ohne als Erwachsener getauft zu sein, anfangs 1525 gleichzeitig mit auswärtigen Täufern aus der Stadt verbannt.

Eine Rückkehr nach Augsburg führte zu Konflikten und ebenfalls zur Ausweisung. So ging er nach Basel und bekam von Oekolampad das Angebot zur Zusammenarbeit. Dieser hatte eine lateinische Schrift über die Bedeutung von »Hoc est corpus meum« herausgegeben, und Hätzer bot ihm an, eine deutsche Übersetzung zu besorgen. Oekolampad stimmte gerne zu, und Hätzer bekam den Auftrag, den Druck seiner Übersetzungsarbeit bei Froschauer in Zürich zu überwachen. Im seinem eigenen Vorwort zur Übersetzung grenzte sich Hätzer scharf von den Täufern ab und gewann wieder Zwinglis Freundschaft. So nahm er als dessen Parteigänger an der großen Novemberdisputation von 1525 gegen die Täufer

teil. Gemäß Frank Jehle tat er dies mit gutem Gewissen; denn er hatte sich nie taufen lassen.

Die Arbeitsleistung Hätzers 1526 in seiner Basler Zeit war beeindruckend. Verlassen wollte oder musste er die Stadt, weil eine Magd von ihm schwanger geworden war. Er ging nach Straßburg und wohnte dort im Haus Capitos. Es kam indessen zu Spannungen, weil sich Hätzer für Hans Denck interessierte, der wie viele andere, zum Beispiel Täufer verschiedener Ausprägung und Spiritualisten, in Straßburg Unterschlupf hatte. Aber der Umgang mit ihnen war kurz. Denck zog weiter.

Die Luft wurde auch für Hätzer dünn, und Ende Januar 1527 musste er aus der Stadt. Nächstes Ziel Hätzers war Worms. Auch Denck war dort. Neues Arbeitsziel war die Übersetzung der Propheten aus dem Alten Testament. Die Arbeiten waren so bedeutsam, dass sowohl Luther als auch Zwingli die Übersetzung von Hätzer und Denck vor sich hatten, als sie ihrerseits diese Arbeit machten. Jehle stellt kurze Textvarianten einander gegenüber, an denen er Hätzers Bedeutung konkretisiert. Die Wormser Zeit, war, wie aus den Textvergleichen hervorgeht, sehr fruchtbar. Aber auch in Worms war keine Bleibe. Im August zog Hätzer weiter. An der Täufersynode, die vom 20. bis 24. August 1527 in Augsburg stattfand, nahm er nicht teil, hatte dort aber persönliche Kontakte zu Hans Hut und Hans Denck. Im Frühjahr 1528 übersetzte Hätzer drei apokryphe Texte aus dem Griechischen und brachte sie in Worms heraus. Auch für diese Arbeit werden Textbeispiele gegeben.

In Hätzers letztem Werk, das 1528 erschien und eine damals sprachlich moderne Version der alten »Theologia deutsch« war, die er mit Aphorismen des inzwischen verstorbenen Hans Denck ergänzte und sich selbst darin als Antitrinitarier verstand.

Die Arbeit von Jehle schließt mit dem langen Teil der Lieder von Hätzer, ein Quellenmaterial, dessen Wiedergabe den Rahmen einer Besprechung sprengen würde.

Der Bericht von der Hinrichtung Hätzers in Konstanz ist begleitet von einer längeren Darstellung der damaligen Strafjustiz und wird illustriert durch Bilder aus früherer Zeit, die allerdings nicht spezifisch Hätzer betreffen. Hingerichtet wird er wegen Bigamie. Man konnte ihn am 4. Februar 1529 hinrichten, ohne religiöse Gründe anführen zu müssen. Hätzer wurde höchstens 30 Jahre alt.

An die Arbeit von Jehle schließen sich im gleichen Band der Thurgauer Beiträge zur Geschichte zwei selbständige kürzere Arbeiten an: S. 127–146: Dorothee Rippmann, »in der haimlichait mins hertzen«: Die religiösen Stiftungen der Margaretha von Hohenlandenberg für die Kapelle von Felben«. Es werden zwei Dokumente erörtert, vorerst das wohl 1433 angelegte Jahrzeitbuch von Felben. Darin wird festgehalten, an welchen Kalendertagen für die Stifterin der Kapelle und einige weitere Familienglieder Totenmessen zu halten sind. Ferner wird eine Urkunde aus dem Staatsarchiv Zürich wiedergegeben, die in Konstanz 1450 verfasst wurde. Die beiden Texte werden im Lichte der neuesten Forschung zur Laienfrömmigkeit im Spätmittelalter interpretiert.

S. 147–158: Patrick Heinsteinstein, »Seelsorge in Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs: Ein wieder entdecktes Porträt des Pfarrers von Weinfelden, Johann Joseph Felix Hungerbühler (1755–1842)«. Die Abhandlung enthält eine Darstellung von Leben und Wirken Hungerbühlers in den Umbrüchen des Zeitgeschehens sowie eine kunsthistorische Einschätzung des Porträts.

*Martin Haas, Winterthur*

*Martin Bucer: Briefwechsel/Correspondance, Band 8 (April–August 1532), hg. und bearb. von Wolfgang Simon, Berndt Hamm und Reinhold Friedrich in Zusammenarbeit mit Matthieu Arnold und Christian Krieger, Leiden/Boston: Brill, 2011 (Martini Buceri opera III/8; Studies in Medieval and Reformation Traditions 153), CX & 457 S. – ISBN 978-90-04-20364-8.*

Nur kurze Zeit nach Besprechung der beiden letzten Bände der historisch-kritischen Bearbeitung des Briefwechsels Martin Bucers in *Zwingliana* 37 (2010), 171–175 ist es der Bucer-Forschungsstelle in Erlangen erneut gelungen, einen weiteren Band ihrer Edition in der gewohnten Regelmäßigkeit herauszugeben. Dieser achte Band der Korrespondenz umfasst 50 Briefe, die zwischen April und August 1532 verfasst worden sind – 20 vom Straßburger Reformator stammende und 30 an ihn gerichtete Stücke. Auch dieser Band behält die gut durchdachte Gliederung bei, die diese Edition seit ihrem vierten Band (2000) kennzeichnet, das heißt: im Vor-